

Der gescheiterte Klimagipfel von Kopenhagen: Thesen eines Historikers zu einem welthistorischen Wendepunkt

1. Der Klimagipfel von Kopenhagen ist weitaus mehr, als sein formaler Status als 15. Vertragsstaatenkonferenz der Klimarahmenkonvention suggeriert. Es galt bis vor wenigen Tagen als die letzte Chance, ein Folgeabkommen für das 2012 ablaufende Kyoto-Protokoll von 1997 zu vereinbaren. Wenn man bedenkt, dass die Ratifizierung der Vereinbarung von Kyoto mehr als sieben Jahre beanspruchte, deutet derzeit alles darauf hin, dass es ab 2012 kein völkerrechtlich verbindliches Abkommen zur Bekämpfung der globalen Erwärmung mehr geben wird. Ab dann wird nur noch die Klimarahmenkonvention von 1992 gelten, die keine konkreten Vorgaben enthält.
2. Das Scheitern der Kopenhagener Konferenz ist umso dramatischer, als die Voraussetzungen für ein wichtiges Abkommen eigentlich so gut wie nie zuvor waren. 2005 verwüstete der Hurrikan Katrina New Orleans, 2006 zeigte der britische Stern-Report, dass Investitionen in Klimaschutz ökonomisch sinnvoll sind, 2007 fand der vierte Bericht des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) internationale Beachtung, IPCC und Al Gore erhielten den Friedensnobelpreis, und am Ende des Jahres wurde in Bali (mit Zustimmung der USA!) das Ziel formuliert, innerhalb von zwei Jahren (d.h. bis Kopenhagen) ein Folgeabkommen auszuhandeln. Es erscheint unwahrscheinlich, dass in absehbarer Zeit erneut eine ähnlich günstige Konstellation entstehen wird.
3. Bislang galt das Montreal-Protokoll zum Schutz der Ozonschicht als Präzedenzfall der globalen Klimapolitik. Das dürfte nunmehr endgültig hinfällig sein: Montreal war nur der Einstieg in eine Politik, die erst durch nachfolgende Ergänzungen Bedeutung erlangte. Ein ähnlicher Prozess sukzessiver Verschärfungen ist in der Klimapolitik nicht zu erkennen.
4. Damit ist eines der großen Mysterien der Weltumweltpolitik angerissen: die Verwandlung von „Kyoto“ von einem defizienten Anfang zur einzigen Hoffnung des Planeten. Die Kyoto-Regelungen sind so schwach, dass sie stets nur als Beginn eines globalen Lernprozesses legitimierbar waren. Tatsächlich wurde Kyoto jedoch vom Mittel zum Ziel, ja zu einem modernen Mythos, dessen Scheitern auch um den Preis ständiger Verwässerungen unbedingt zu verhindern war. Es ist dringend an der Zeit, über Alternativen und Ausstiegsszenarien aus Kyoto nachzudenken – schon deshalb, weil man mit solchen Alternativen im Raum viel besser verhandeln kann.
5. Es mögen die Zufälle der internationalen Konferenzdiplomatie gewesen sein, die dazu führten, dass das Scheitern von Kopenhagen auf dem Gipfeltreffen der Asia-Pacific Economic Cooperation in Singapur verkündet wurde. Symbolträchtig ist es jedoch allemal: Kein anderer Teil der Welt hat sich so nachdrücklich für die globale Klimapolitik ins

Zeug gelegt wie (West-)Europa – nun muss es den Vertragwunsch der Anrainerstaaten des Pazifiks akzeptieren. Damit stellt sich letztlich die Frage, inwiefern Europa im 21. Jahrhundert noch die Agenda der Weltpolitik bestimmen kann.

6. Zu den zentralen Herausforderungen gehört daher die „Entwestlichung“ des Klimadiskurses, die mit warmherzigen Bemerkungen über die „Klimaopfer in Afrika“ noch längst erledigt ist. Man nehme nur die aktuellen Versuche, den Kampf gegen die Entwaldung mit in den Vertrag zu nehmen: Unverkennbar wird da von einem staatlichen Verfügungsrecht über Wälder ausgegangen, das sich in Mitteleuropa erst nach jahrhundertelangen Konflikten durchsetzte. Es wäre schon ein Treppenwitz der Geschichte, wenn auf die obrigkeitliche Forstpolitik des Kolonialismus nun eine postkoloniale Klimapolitik folgte, die nichts aus Kosten und Folgen einer Waldwirtschaft von oben gelernt hätte.
7. Bemerkenswert ist, dass das Scheitern von Kopenhagen anscheinend nichts mit grundsätzlichen Zweifeln an den Szenarien der Klimaforscher zu tun hat. Damit mahnt das Ereignis, die Frontlinien der vergangenen Jahre zu überdenken: Der Kampf gegen die Klimaskeptiker hat für die Klimapolitik offenbar nur noch nachrangige Bedeutung.
8. Es könnte für künftige internationale Vereinbarungen ratsam sein, sich stärker am Montreal-Protokoll zu orientieren. Hier war die Begrenztheit des Ziels Voraussetzung des Erfolgs: Es ging um ganz konkrete Produktionsprozesse, die behutsam, aber mit genauer Kontrolle des Vollzugs modifiziert wurden. Bislang krankt die Klimapolitik nicht zuletzt daran, dass sie sich mit der Regulierung des gesamten ökologischen Fussabdrucks des Menschen hoffnungslos übernimmt. Begrenzte und vollziehbare Lösungen sind wichtiger als utopische Gesamtlösungen!
9. Bislang waren Planungen, die Jahrzehnte in die Zukunft reichten, ein Charakteristikum der globalen Klimapolitik. Das scheint nun zweifelhafter denn je: Mit welcher Legitimation will man noch über die Emissionen des Jahres 2050 verhandeln, wenn man erwiesenermaßen noch nicht einmal zwei Jahre internationaler Verhandlungen zuverlässig planen konnte? Es ist unbedingt erforderlich, dass die Klimapolitik wieder einen überschaubaren Zeithorizont bekommt – bei dem Politiker und Unternehmen dann auch tatsächlich zur Rechenschaft gezogen werden können, wenn sie Ziele verfehlen!
10. All das impliziert den Abschied von der Vorstellung, ein großes Klimaabkommen könnte das Problem lösen. Und wäre es so schlimm, wenn die Weltumweltpolitik ein Fragment bliebe? Damit wäre immerhin klar, dass das Problem letztlich im Konsumstil westlicher Industriegesellschaften begründet liegt, den keine Regierung verbieten kann und sollte. Endlich würde deutlich, dass Klimawandel nicht nur eine politische, sondern auch eine gesellschaftliche Herausforderung ist.
11. Letztlich braucht die Klimadebatte nichts Geringeres als einen neuen Denkstil. Bislang dominierte die Philosophie der Masterplaner, die den Klima-Output ganzer Gesellschaften auf Jahrzehnte hinaus verplanen wollten. Nach dem Scheitern dieses Ansatzes spricht viel für einen prozessualen Denkstil, der für Überraschungen und unverhoffte Chancen offen ist und Bündnisse mit anderen Zielen (no-regret-Strategien) anstrebt.